

Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe.“ Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Liebe Gemeinde!

Für mich – und ich nehme auch an, für die meisten von Ihnen, ist der heutige Predigttext eine ungeheure Zumutung.

Da ist jemand grundsätzlich bereit, sein altes Leben aufzugeben, um mit Jesus in eine ungewisse Zukunft zu gehen. Doch Jesus scheint das nicht zu genügen. Er verlangt von ihm, in buchstäblichen Sinn alles stehen und liegen zu lassen, ja er verbietet ihm sogar zurückzublicken. Was soll das?

Der Predigttext ist eine Zumutung besonders in diesen Zeiten, wo man doch besser überhaupt nicht aus dem Haus gehen sollte. Die Schulkinder werden nachhause geschickt, viele machen Homeoffice. Manche stehen unter häuslicher Quarantäne. Und da fordert Jesus dazu auf, das Haus zu verlassen. sich auf den Weg zu machen, und das, ohne an die zu denken, die daheim zurück bleiben. Für die muss man doch sorgen –

oder? – besonders für die Älteren, die besonders gefährdet sind, für Vater und Mutter. Doch Jesus sagt: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ – Was soll das? Was sollen wir mit so einem Text heute anfangen?

Nun kann ich mir, liebe Gemeinde, allerdings nicht vorstellen, dass Jesus so gefühllos ist, dass er uns die Sorge um unsere Familienangehörigen verbietet. Auch er kennt das vierte Gebot. Er selbst hat sich rührend um die kranke Schwiegermutter des Petrus gekümmert. Und kurz vor seinem Tod – am Kreuz auf Golgatha – sorgt er noch für seine Mutter und vertraut sie seinem Lieblingsjünger an.

Jesus geht es offenbar um etwas anders. Vielleicht hilft die Information, dass der Name des heutigen Sonntags Okuli („Auge“) etwas mit Sehen zu tun hat. Sein Name stammt von Psalm 25, wo es heißt: „Meine Augen sehen stets auf den Herrn.“ Der Sonntag will uns also zum Nachdenken bringen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit im Leben richten. Ich vermute daher, dass es Jesus weniger darum geht, die drei Männer zu einem radikalen Bruch mit ihren Angehörigen zu bewegen. Es kommt ihm wohl eher darauf an, ihnen eine andere Blickweise, eine andere Perspektive, zu vermitteln.

Die drei potentiellen Jünger sind bereit mitzugehen – aber ihr Blick ist rückwärtsgewandt: Sie sind nach wie vor fixiert auf das, was ihr bisheriges Leben ausgemacht hat.

Darin finde ich mich wieder. Auch ich schaue gerne und oft zurück. Je älter ich werden desto mehr. Ich bin jetzt vierzig. Die Lebensmitte ist – statistisch gesehen – überschritten. Da liegt der Schwerpunkt meines Lebens bereits in der Vergangenheit. Auch fürs eigene Selbstverständnis wird die Vergangenheit immer wichtiger. In der Vergangenheit da liegen all die Dinge, die mich geprägt haben. Hier habe ich die Gewohnheiten ausgebildet, die mich ausmachen. Die Entscheidungen getroffen, die mein Leben bis heute bestimmen. Die Vergangenheit hat mich zu dem gemacht, der ich heute bin.

Aber: nicht immer ist dieser Blick zurück in die Vergangenheit ganz ungetrübt. Viele Dinge hätte ich im Nachhinein lieber anders gemacht. Manchmal kommt Wehmut auf, wenn ich zurückschaue. Wie vieles musste ich zurücklassen auf meinem Lebensweg: eigene Träume und Ziele. Menschen, die mir wichtig waren, sind nicht mehr da. In der Vergangenheit liegt sicher auch so mancher Hund begraben. Nicht immer ist Gras darüber gewachsen. Vieles treibt mich immer noch um. Jesus sagt „schaue nicht zurück“. Vielleicht ist er gar nicht so unsensibel, wenn er so etwas befiehlt. Vielleicht meint er es ja gut

An einem Halbsatz, den Jesus gebraucht, bin ich hängengeblieben. „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, ist nicht geschickt fürs Reich Gottes“ Wenn man pflügt, muss man nach vorne blicken. Wer beim Pflügen nur die Furchen betrachtet, die er hinterlassen hat, übersieht leicht, was vorne ist. Gut möglich, dass er dann über den Weg pflügt oder mitsamt dem Pflug im Graben landet. Es ist ein bisschen so, wie wenn man beim Autofahren immer nur in den Rückspiegel schauen würde. Damit käme man nicht besonders weit.

Jesus warnt offenbar davor, sich nur auf das zu fixieren, was hinter einem liegt. Ein Bewusstsein für die Vergangenheit ist nicht per se schlecht. Aber die Vergangenheit darf einen nicht daran hindern, die Zukunft anzupacken.

Wer nur auf die Vergangenheit fixiert ist, hat dann kein Auge mehr für das, was jetzt dran ist. Wer immer nur in den vergangenen Zeiten schwelgt, der hat kein Auge mehr für die Gegenwart. Wer sich nur über das, was gewesen ist, definiert, übersieht leicht das, was heute wichtig ist, für ihn selber und für seine Mitmenschen. Das Leben spielt Hier und Jetzt – unser privates Leben ebenso wie unser Gemeindeleben.

Auch als Christengemeinde blicken wir ja gerne zurück in die Vergangenheit. Denn dort, in vergangenen Tagen, haben sich die großen Glaubensgeschichten zugetragen. Insofern

sind Traditionen wichtig. Aber manchmal führt das dann dazu, dass wir Glauben und Religion ausschließlich als Traditionspflege betreiben. Glauben wird dann gleichgesetzt mit den alten Liedern, bestimmten Gottesdienstformen, bewährten Moralvorstellungen und einer vertrauten kirchlichen Struktur.

Sicher, all das hat mit dem Glauben zu tun: Aber der Glaube erschöpft sich nicht darin. Denn der Glaube spielt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart – im Übergang zur Zukunft.

Die Traditionen sind so lange gut, wie sie für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Einen Selbstzweck erfüllt sie nicht. Der Komponist Gustav Mahler hat diesen Gedanken einmal treffend auf den Punkt gebracht: **Tradition ist Bewahrung des Feuers und nicht Anbetung der Asche.**

Jesus warnt Christen davor, sich ausschließlich auf die Vergangenheit zu berufen. Jesus hat selber mit vielen Traditionen seiner Zeit gebrochen. Und auch uns mutet er zu, dass wir unsere Traditionen immer wieder hinterfragen und uns neu mit ihm auf den Weg machen. Nur dann können wir uns auf das einlassen, was Gott heute mit uns vorhat. Und: Nur so können wir dem gerecht werden, was die Nächstenliebe heute von uns fordert.

Zum Beispiel wenn es um bestimmte Moralvorstellungen geht. Christliche Nächstenliebe geht nicht auf in bestimmten überkommenen Normen und Werten. Ja sie bricht oft mit unseren Konventionen. Ja, manchmal äußert sich die Liebe in ganz unkonventioneller Weise. Mit Jesus können wir da genau hinschauen, wenn nötig manches hinterfragen – und trotzdem auch ganz neue Wege akzeptieren.

Ein anderes, ganz aktuelles Beispiel dafür, wie plötzlich ganz neue Wege nötig werden, erleben wir jetzt gerade in der Coronakrise. Wir merken, dass wir mit Mitteln der Vergangenheit nicht weiterkommen. Die Situation ist so noch nie dagewesen. Als Gesellschaft müssen wir uns umstellen – plötzlich ganz neue Prioritäten setzen, improvisieren und Verzicht üben. Auch als Kirchengemeinde stehen wir derzeit ratlos da. Wie können wir Menschen mit Trost und Zuspruch erreichen – und gleichzeitig den gebotenen Abstand halten. Wie können wir sicherstellen, dass die Älteren nicht vergessen werden, wenn wir sie nicht besuchen dürfen? Was machen wir, wenn Gottesdienste ausfallen müssen? Ich fürchte, da wird uns noch einiges an Kreativität abverlangt werden.

Aber so ist das eben: Immer wieder ruft uns Jesus aus unserem Trott heraus und mutet uns zu, mit ihm Neuland zu betreten. Er fordert uns auf, alte Wege zu verlassen und neue Wege zu gehen, nicht um unserer selbst willen, sondern um weiterhin die Menschen zu erreichen – die ihn und uns brauchen.

Jesus weiß, so gut wie wir: das ist unbequem. „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Die Vergangenheit: die ist wie ein Ruhekissen: Da gibt es Sicherheiten und Gewissheiten, die sich bewährt haben. Schöne Erinnerungen, und Inseln der Seligkeit, in denen man schwelgen kann. Aber Jesus macht uns darauf aufmerksam, dass wir uns darauf nicht ausruhen dürfen.

Was das für unser Leben heißt, bringt folgende Anekdote ganz treffen auf den Punkt.

*Da klopft ein Reisender an die Pforten eines Klosters. Es ist Abend und der Fremde bittet die Mönche um einen Schlafplatz. Die Mönche bitten ihn freundlich herein und geleiten ihn in eine Mönchszelle. Der Gast staunt nicht schlecht ob der kargen Einrichtung. Ein Bett und ein Lesepult mehr nicht. „Wo haben Sie denn die Möbel gelassen?“, fragt der Gast einen Mönch. Der entgegnet mit einer Gegenfrage: „Wo haben sie denn ihre Möbel gelassen?“ Der Gast antwortet verwundert: „Wieso Möbel? Ich bin doch nur auf der Durchreise.“ – „Wir auch“, sagt der Mönch.*

Unser Leben ist eine Reise. Wir sind noch unterwegs. Das Ziel ist noch nicht erreicht. Deshalb müssen wir immer weitergehen und mit jedem Schritt das Vergangene Stück für Stück hinter uns lassen.

Freilich: Das ist eine Zumutung. Denn jeder Aufbruch ist auch ein Abschied. Und manchmal erstarren wir dabei zur Salzsäule wie Lots frau. Was könnte uns darauf helfen, uns trotzdem auf Neues einzulassen?

Ich denke, es kommt darauf an, ob wir ein Ziel haben, zu dem wir unterwegs sind oder nicht. Dann nämlich fällt uns der Aufbruch leichter.

Beim Umzug zum Beispiel: Auch da gilt es ja, von vielem Abschied nehmen: von der alten Wohnung, der Umgebung, den Nachbarn den Freunden. Und trotzdem haben meine Umzüge wenigstens immer auch etwas Verheißungsvolles in sich gehabt: Ein Neuanfang in einer neuen Wohnung. Befreiung von altem Krempel. Die Chance neue Menschen kennenzulernen. Es stimmt was Hermann Hesse sagt: Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.

Oder denken Sie an Urlaub: Da lässt man ja auch Haus und Hof, Verwandte und Freunde und auch manche Routine zurück, um in die Fremde zu fahren. Aber das alles nimmt man in Kauf, weil man sich auf das Ziel der Reise freut.

Jesus malt uns allen so ein Ziel vor Augen, auch denen die scheinbar nichts mehr vor sich haben: Denn ein Ziel haben wir alle noch. Das Meiste, das Schönste und das Beste steht uns allen noch bevor. Das Reich Gottes

Nun weiß ich auch. Das ist ein großer Begriff. Mir fällt es schwer mich darauf einzulassen, denn es liegt in allzu ferner Zukunft. Es ist noch so weit weg. Es ist noch nicht greifbar.

Vielleicht lohnt es sich deswegen, vorerst kleinere Etappenziele in den Blick zu nehmen. Wir müssen nicht gleich die ganze Strecke auf einmal anvisieren. Es reicht, Schritt für Schritt zu gehen. Denn auch so kommen wir Gottes Reich immer näher.

Und nicht nur wir: Die ganze Welt ist unterwegs zu Gottes Reich, auch ohne unser Zutun. Insofern müssen wir uns gar keine Gedanken machen, wie wir es denn schaffen sollen, ans Ziel zu gelangen. Es reicht völlig aus, wenn wir von Tag zu Tag leben. Das Reich Gottes kommt jeden Tag ein Stück näher.

Deshalb ist jeder neue Morgen der uns mit seinem Morgenrot weckt, ein kleines Etappenziel auf dem Weg in Reich Gottes. Jede freundliche Begegnung, die in uns etwas zum Schwingen bringt. Jeder Sonnenstrahl, der in uns neue Lebenskräfte weckt.

Die Frage ist nur, ob wir das auch wahrnehmen. Vielleicht müssen wir uns dazu erst ein Stück weit von der Vergangenheit lösen. Damit wir empfänglich sind für das, was Gott uns heute mitteilen will.

Noch eine Sache finde ich wichtig an unserem Predigttext: Jesus sagt zu dem Mann, der ihm folgen will. „Du aber: Verkündige das Reich Gottes!“ Jesus fordert dazu auf, vom Reich Gottes zu erzählen. Denn da, wo man vom Reich Gottes spricht, ist heute schon etwas davon spürbar; da wo man von Gottes Reich erzählt, ist heute schon etwas davon da.

In diesen Tagen sind viele von uns zum Nichtstun verbannt. Abwarten, Ausharren und Warten bis das Übel vorübergeht. Wie wäre es, sich damit die Zeit zu vertreiben, dass wir einander von Gottes Reich erzählen? Einander Mut machen und Hoffnung bringen. Aneinander denken und gegenseitig Anteil nehmen am Geschick des anderen. Auch dann kämen wir dem Ziel der Reise einen großen Schritt näher – und das, ohne auch nur einen Schritt vor die Türe zu setzen.

„Folge mir nach“, sagt Jesus. Ich bin gespannt, auf welche unkonventionellen Wege uns Jesus in den nächsten Tagen noch bringen wird. Amen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.